

Neubau mit Staubbad

Umwelt Ökologen und Landschaftsplaner entwerfen tiergerechte Häuser. Lässt sich mit Mensch-Tier-WGs die Artenvielfalt in den Städten schützen?

Wenn in zwei Jahren die Häuser an der Münchner Brantstraße fertig sind, dürften sich rasch Mieter finden. In der Nähe des Kleingartenvereins „Südwest 52“ werden rund hundert neue Sozialwohnungen gebaut, verteilt auf vier Gebäude, dazu zwei Kitas. Und Wohnungen sind in der bayerischen Hauptstadt noch knapper als in den anderen westdeutschen Großstädten.

In der Brantstraße entsteht sogar kostenloser Wohnraum – allerdings nur für jene Interessenten, auf die Projektmanager Stefan Feller besonders gespannt ist: Igel, Spatzen, Grünspechte und Fledermäuse sollen Fassaden und Außenanlagen der Neubauten besiedeln.

Die Wohnanlage im Münchner Stadtteil Laim ist die erste in Deutschland, die auch für Tiere geplant wird. „Animal Aided Design“ (AAD) heißt das neuartige Konzept für tierfreundliches Bauen; entwickelt haben es, in seltener Eintracht, Biologen und Architekten.

„Unsere Mieter interessieren sich sehr für die Tiere in ihrer Nachbarschaft“, sagt Landschaftsarchitekt Feller, der für die verantwortliche Wohnungsbaugesellschaft Gewofag arbeitet. „Wir haben früher häufig schon Nistkästen aufgehängt oder Insektenhotels – nun gehen wir einen Schritt weiter.“

Schlitze und Hohlräume für Nistplätze werden im Münchner Neubau in die Fassaden eingebaut. Fledermäuse brauchen zudem Flugschneisen für die Jagd, auch darauf achten die Planer. Igel suchen sich Verstecke; das nötige Totholz soll in Sitzgelegenheiten verbaut werden, auf denen sich nebenbei auch Menschen sonnen. In großen Baumstämmen sollen Spechte ihre Höhlen bauen können. Der Spatz schätzt sein tägliches Staubbad, mit dem er sich vor Parasiten schützt. Sandigen Boden dafür soll er an den Rändern der Wege finden, die durch die Wohnanlage führen.

Solche Mensch-Tier-WGs sollen helfen, die Artenvielfalt in den Städten zu erhalten, denn es wird eng für die Natur: 75 Prozent der Menschen in Deutschland leben im urbanen Raum. Die Fläche, die jeden Tag für neue Gebäude und Straßen überbaut wird, entspricht 105 Fußball-



Heimische Arten*

„Viele Tiere sind nicht anspruchsvoll“

feldern. Kaum eine Baulücke, Brache oder Wiese bleibt von Stadtentwicklern verschont. Vor allem Grünzeug und Getier fallen dem Wachstum der Siedlungsflächen zum Opfer. Auch das Areal in der Brantstraße war bisher eine teils unbebaute Fläche, einige alte Bäume müssen für die Mietwohnungen weichen.

Zwar sind Bauherren verpflichtet, solche Kollateralschäden auszugleichen und für gefälltte Bäume anderswo neue zu pflanzen. Und so manches Bauvorhaben wird unverhofft teuer, weil bisherige Anrainer wie Juchtenkäfer, Zierliche Teller-schnecken oder Zauneidechsen mit gro-

ßem Aufwand umgesiedelt oder für sie neue Biotope in der Nähe geschaffen werden müssen. Aber am Ende schwindet doch fast immer ein Stück Lebensraum.

„Im Moment ist der Naturschutz der natürliche Feind der Landschaftsarchitektur“, sagt Thomas Hauck, Freiraumplaner an der Universität Kassel, „die Architekten entwerfen etwas Schönes, und dann kommt irgendein Tier dazwischen.“

Aber es gibt eben auch eine Gegenbewegung. Vielerorts wächst der Wunsch der Städter nach zumindest einem kleinen Stück Natur. Auf Hochhausdächern sprießt der Kopfsalat, Außenfassaden werden zu Wandgärten, Hobbyimker halten Bienenvölker mitten in der Stadt. Besonders kühne Visionäre möchten sogar landwirtschaftliche Produktionsstätten in die Stadtzentren verlegen – statt sie in der Fläche auszubreiten, wollen sie die Anbauflächen in Hochhausfarmen übereinanderstapeln.

Hauck und der Ökologe Wolfgang Weisser von der TU München wären schon zufrieden, wenn es gelänge, alltägliche Architektur und Artenschutz miteinander zu versöhnen. Zu diesem Zweck erstellen die Forscher derzeit Listen mit Voraussetzungen, die für die jeweiligen Arten erfüllt sein müssen, um in einer städtischen Umgebung leben zu können. „Das ist ja nicht anders als bei Menschen“, erklärt Weisser, „es muss einen Platz zum Schlafen geben, etwas zu essen und die geeignete Umgebung, um den Nachwuchs großzuziehen.“

Für Buntspecht, Haussperling, Nachtigall, Rotkehlchen, Zauneidechse und Zwergfledermaus gibt es bereits die erforderlichen Gebrauchsanweisungen. Sie zu erstellen war kniffliger als gedacht. „Ein Biologe sieht immer gern das ideale Habitat ohne Menschen“, sagt Weisser. Was eine Zwergfledermaus aber wirklich braucht und auf was sie notfalls verzichten kann, ist wenig erforscht.

„Viele Tiere sind nicht sehr anspruchsvoll“, sagt Landschaftsarchitekt Hauck, „die brauchen keine unberührte Natur, sondern nur gewisse Voraussetzungen – dann können sie auch im künstlichen Habitat Großstadt leben.“

Auch scheinbar nebensächliche Faktoren können am Ende über Sein oder Nichtsein einer Art entscheiden. „Wenn Wiesen und Verstecke fehlen, werden sich keine Igel ansiedeln“, sagt Hauck, „und wenn Sie vergessen, heimische Sträucher zu pflanzen, an denen Vögel Nahrung finden, können Sie so viele Nistkästen aufhängen, wie Sie wollen – es werden trotzdem keine kommen.“ In vielen Städten sind inzwischen die Spatzen rar, weil sie keinen Sand mehr für ihre Staubbäder finden.

„Wir richten alles so her, dass in unseren Entwürfen die Tiere gut leben könnten“, sagt Hauck. „Ob sie das dann tatsächlich tun, muss sich erst noch zeigen.“ Julia Koch

* Spatz, Zwergfledermaus, Rotkehlchen.